

Well. Whatever. Nevermind

Ich schneide mir die Pulsadern auf, der Länge nach natürlich, und lege mich in die Badewanne. Ich lasse mich in der Schule übers Geländer fallen und schlage zwischen den Leuten in der Aula auf. Ich trinke zwei Flaschen Schnaps und schlafe dann im Schnee ein.

Marie war es am wichtigsten, schön auszusehen nach dem Sterben, ich wollte möglichst viel Aufmerksamkeit, Alex wollte nicht einmal einen Abschiedsbrief hinterlassen, sondern einfach nur tot sein. Philipp kannten wir damals noch nicht.

Ich überlegte, wer es ernst meinte. Ich überlegte, wie ernst ich es meinte. Und ob die gewünschte Methode etwas darüber aussagte. Sabine gab keinen Vorschlag ab, sagte nur: Ihr seid aber wieder alle auf Tod heute. Hört auf damit.

Ich tippte auf Tabletten. Kein Abschiedsbrief. Sie saß neben mir auf der Lehne einer Parkbank und spuckte alle zehn Sekunden zwischen ihre Leinenschuhe, sodass sich auf der Sitzfläche ein Speichelsee gebildet hatte, in dem die Sonne sich spiegelte. Wir wurden still und tranken Rotwein aus einer großen grünen Glasflasche, die Marie und ich kaum heben konnten.

Das war in dem Sommer, den wir im kleinen Park hinter dem Kindergarten verbrachten. In dem Ort, in dem wir leben mussten, gab es nicht viel zu tun für uns. In der Stadt, in der wir zur Schule gingen, wollten sie nicht viel mit uns zu tun haben. Wir hatten uns damit abgefunden, dass das nicht unsere Zeit war; unsere Zeit würde noch kommen. Bis dahin schlugen wir sie irgendwie tot, meistens mit schweren Doppelliterflaschen.

Kurt Cobain hatte sich vor ein paar Monaten eine Schusswaffe zwischen die Lippen geschoben. Sein Gehirn war danach blutig im Raum verteilt gewesen. Es gab Fotos von seinem am Boden liegenden, toten Körper.

Ich war ein großer Fan. Alex war ein großer Fan. Der größte Fan war Philipp, aber wir kannten ihn noch nicht in dem heißen Sommer, in dem wir niemals trugen: Ärmellose Oberteile. Kurze Hosen. Sandalen. Luftige Baumwollkleider. Wenn wir zu schwitzen begannen, setzten wir uns unter einen Baum und zogen die Hemden aus. Dann konnte man die Schnitzereien auf unseren Armen sehen. Ich hatte mir mit einem Tapetenmesser *Nevermind* und Cobains Sterbedatum in den Unterarm geritzt. Die Schnitte waren aber nicht tief, ich befürchtete, dass sie zu seinem ersten Todestag schon wieder verschwunden wären. Sehr viel mutiger war Alex gewesen, den Schriftzug der Mineralwassermarke Römerquelle würde man bis an ihr Lebensende lesen können, wenn sie ihre Ärmel hochschob. Marie war überhaupt zu feig, malte sich nur mit Kugelschreiber die Arme mit Gedichten und Songtexten voll. Heute stand da: kisskissmollyslipskisskissmollyslipskisskissmollyslips. Alex sah sie an und sagte: Manchmal frage ich mich, ob du eigentlich irgendetwas verstehst.

Während der Sommer sich immer noch Mühe gab, betraueren wir schon seine verpassten Möglichkeiten:

Verdammt, wir sind nie Grillen gewesen am Fluss. Wir sind nie auf ein Festival gefahren, scheiße. Wir sind gar nicht ins Freibad eingebrochen, fuck. Schade, wir haben niemanden kennen gelernt.

Es wurde Abend und kühler und wir stöpselten die Flasche, in der noch ein dunkler Rest schwamm, wieder zu und stellten sie unter eine Bank. Morgen würde sie noch da sein.

Ich fuhr mit dem Fahrrad heim und hatte es nicht eilig, dort anzukommen, wo meine Mutter mir vorwerfen würde, dass das Abendessen kalt geworden war. Ich wusste, dass es Alex ähnlich ging, nur dass gar kein Essen für sie auf dem Tisch stehen würde. Ich dachte an Marie und daran, dass sie und ihre Mutter sich vielleicht gemeinsam eine Pizza holen würden

und danach noch ein Eis. Ich fragte mich, wie es bei Sabine war, ob die sechs Kinder plus Eltern und Großmutter jetzt alle um einen großen dunklen Tisch saßen und ob sie vor dem Essen beteten. Ich war noch nie bei ihr zuhause gewesen und sie erzählte nicht viel, nur, dass ihre Familie sehr katholisch war und keine Ahnung von ihrem Leben hatte.

Im September tauchte Marie mit Philipp hinter dem Kindergarten auf. Sie hatte vorher nur Sabine um Erlaubnis gefragt, was Alex aufgeregt hatte und mir egal gewesen war. Wenn es mir nicht egal gewesen wäre, hätte ich trotzdem so getan, weil jeder dachte, mir wäre alles egal.

Marie sagte: Das ist Philipp, mein neuer Nachbar. Er winkte und setzte sich neben sie ins Gras. Ich hatte nicht das Gefühl, dass er in sie verliebt war, und das wunderte mich.

Philipp war klein und schmal, sein Körper verlor sich fast in den weiten Jeans und dem ausgeleierten Pulli. Seine dunkelblonden Haare waren bis auf eine lange grüne Strähne sehr kurz geschoren, fast skinheadkurz. Marie hatte erzählt, er sei erst fünfzehn, er wirkte noch jünger, vielleicht lag das an seinem Puppengesicht.

Eine Weile saß er einfach nur dabei und sagte gar nichts. Irgendwann begann er zu reden, schnell und hoch, erzählte von seiner alten Stadt, seiner alten Schule, seinen alten Freunden und dass ihm das alles so sehr fehle, dass er darüber sprechen müsse. Dabei schlug er mit den Armen um sich und lachte immer wieder laut. Dann saß er wieder nur da und hörte uns angestrengt zu.

Alex stellte ihm Fragen: Hast du schon eine Freundin gehabt. Magst du Pearl Jam. Kannst du Gras besorgen. Hast du schon mal einen geblasen bekommen.

Ich hasste sie, wenn sie so war, wenn sie jemanden verletzen wollte oder in Verlegenheit bringen. Ich hoffte, dass Sabine etwas sagen würde; dass sie Alex stoppen würde, sie konnte

das. Aber Philipp lachte nur, wickelte sich seine lange grüne Strähne um den Kopf und antwortete: Ein paar. Ich hasse Pearl Jam, willst du mich verarschen. Das sollte gehen. Ja, aber richtig schön war das nicht.

Er schnorrte mir eine Zigarette, ich ließ ihn von meinem Bier trinken und durfte seine Strähne flechten. Wir waren schon Freunde, so schnell konnte das gehen, und den anderen ging es nicht anders.

Philipp, geh mit mir tanzen. Lass uns saufen gehen, Fips. Komm zu mir und bring Musik mit. Philipp sagte niemals nein. Er fuhr mit Marie in die Stadt und ging mit ihr tanzen im einzigen Club. Er saß mit Alex nächtelang im Gasthaus, wo sie sich vom Wirt und seinen Stammgästen auf Bier mit Schnaps einladen ließen. Er kam zu mir in mein Zimmer und überspielte für mich seine CDs auf Kassetten, während wir immer wieder *Nirvana Unplugged in New York* auf Video sahen und diskutierten, ob Cobain wohl wegen seiner Magenschmerzen ständig vor und zurück wippte. Ich war mir sicher. Ich hatte auch oft Bauchweh.

Sabine hielt sich zurück. Sie kam jetzt auch seltener zum Kindergarten. Im Bus von der Schule nach Hause sprach ich sie darauf an, sie erklärte, sie müsse lernen, was ich ihr auch glaubte, sie war die einzige, die keine Schwierigkeiten in der Schule hatte. Ich sagte ihr, dass sie uns fehle, Philipp habe auch schon nach ihr gefragt. Euer Philipp, meinte sie, euer kleiner Sklave, was ist mit dem eigentlich los? Fickt er euch alle oder ist er noch unentschieden? Diesen Ton kannte ich nur von Alex und ich reagierte so, wie ich es mir angewöhnt hatte: Ich stand auf und ging weg von ihr, wir waren ohnehin schon kurz vor meiner Haltestelle.

Wir anderen trafen uns täglich. Philipp meinte, man könne auch im Herbst ins Freibad

einbrechen; wir kletterten nachts über den Zaun und sprangen ins eiskalte Wasser, das das ganze Jahr über im Becken blieb. Sabine war nicht dabei. Wir könnten auch jetzt noch grillen am Fluss, meinte Philipp, kaufte für fünf Menschen vegetarisches Grillgut und zündete ein großes Feuer am Kiesstrand an. Sabine hatte keine Zeit. Wir fuhren auf ein Konzert in die Stadt und luden sie nicht dazu ein.

Manchmal sangen wir betrunken zu Philipps Gitarre: The Answer My Friend Is Blowing In The Wind oder was uns sonst peinlich war nüchtern. Er spielte unsicher, aber er hatte ein Gefühl dafür. Einmal sagte er laut: Gut, dass wir uns haben. Wir fanden es alle gut, aber wir hätten es nie laut gesagt.

Manchmal war Philipp komisch. Manchmal machte er mir Angst. Einmal zwang er mich, meine Zigarette auf seinem Handrücken auszudämpfen. Ich weigerte mich, aber er wollte das unbedingt, sagte, wir sind Freunde, Freunde tun so etwas und ich drückte ihm die Glut in die Haut und ins Fleisch, bis sie verlosch.

Als Marie beschloss, bei sich zu Hause ein Fest zu feiern, fiel ihr auf, dass sie das unmöglich ohne Sabine tun konnte.

Sie kam erst, als Alex und ich abwechselnd vor der Klomuschel im Bad knieten, während Marie mit ihren Schulfreunden und Philipp im Wohnzimmer Trinkspiele spielte.

Flaschendreher! schrieten Alex und ich in einer Kotzpause. Gute Idee, riefen sie und nahmen uns die leere Wodkaflasche weg. Scheißparty, begrüßten wir Sabine, gut, dass du endlich da bist. Dann kippten wir rückwärts auf die weißen Fliesen und schliefen ein.

Als ich wieder aufwachte, war es ruhig und immer noch dunkel draußen. Ich stand auf und trank sehr viel Wasser aus der Badezimmerleitung. Im Wohnzimmer lagen schlafende Menschen durcheinander. Ich erkannte Maries enorme Locken, Sabine sah ich nicht, sicher

war sie nach Hause gegangen. Ich suchte Philipp, fand ihn nirgends, ich machte mir Sorgen, vielleicht lag er irgendwo draußen in den Büschen und starb an einer Alkoholvergiftung.

Ich fand ihn nicht tot im Gebüsch, sondern mit Sabine auf den Stufen vor dem Haus sitzend.

Sie hatte den Arm um ihn gelegt. Die beiden hatten mich nicht bemerkt; ich ging zurück ins

Bad und sah, dass Alex das T-Shirt bis zum BH hoch gerutscht war. Ich deckte die

freiliegende Haut mit einem Handtuch zu, legte mich neben sie und schlief wieder ein.

Ich erzählte Marie und Alex, was ich gesehen hatte, sie meinten, ich sei doch besoffen

gewesen, das sei lächerlich, Sabine und der kleine Fips, unmöglich.

Es war immer noch warm genug, um draußen zu sitzen, und wir saßen im kleinen Park hinter

dem Kindergarten. Als Sabine kam, fielen wir ihr um den Hals vor Freude. Als Philipp kurz

darauf kam, stand sie auf und umarmte ihn. Es sah aus, als würde sie ein Kind in die Arme

nehmen, sie wirkte so groß und so liebevoll dabei.

Das Gute war, dass wir jetzt beides haben konnten: Philipp und Sabine. Wir gewöhnten uns an

die Vorstellung von den beiden als Paar, sie gaben sie täglich, sie spielten: Alles ist gut, wir

haben uns gefunden. Sie spielten: Zusammen sind wir stark. Uns gefiel das. Wir spielten mit.

Wir liefen nach der Schule gemeinsam durch die Stadt, als hätten wir endlich ein Recht

darauf. Wir verhakten uns ineinander, beanspruchten die ganze Breite der Fußgängerzone.

Sabine zog Philipps rasierten Kopf zu ihrem Mund und küsste ihn im Gehen. Philipp brüllte

den Leuten, die an uns vorbei wollten, Rape me, rape me, rape me, ins Gesicht. Alex

wimmerte das Echo dazu: rape meeeee. Es war mir unangenehm, aber das durfte es nicht

sein; ich lachte schreiend und einverstanden.

Auf der Fahrt nach Hause füllten wir alle Plätze der hintersten Sitzreihe des Busses, Philipp

und Sabine saßen in der Mitte. Sie hielt seine Finger in ihrer Hand eingeschlossen.

Der Herbst wurde erst braun und dann grau, im kleinen Park war es zu kalt und zu nass. Wir zogen in die heruntergekommene Konditorei am Kirchenplatz um, wo mehr Bier als Kaffee getrunken wurde und außer Philipp nie ein Mensch Kuchen aß. Am Nachmittag saßen wir bei schlechtem Licht im hellen Rauch unserer Zigaretten und überlegten, was wir tun könnten.

Ich fragte: Reicht es nicht, einfach hier zu sitzen? Alex rief: Tequila bestellen! Sabine und Philipp sagten: Wir spielen Risiko. Sie waren besessen von Risiko. Die beiden verbündeten sich, führten Krieg gegen die anderen und eroberten nach und nach die ganze Brettspielwelt. Marie gab sich schnell geschlagen. Alex kämpfte, aber sie hatte keine Chance. Wenn bei diesem Spiel zwei einen Nichtangriffspakt schließen, kann kein anderer mehr gewinnen. Ich spielte nicht mit, sondern sah nur zu, zündete eine Zigarette an der anderen an und langweilte mich. Ich hasste Brettspiele, ich hasste Risiko, ich hasste Sabine und Philipp, wenn sie Risiko spielten.

Philipp begann, mit uns zu streiten. Ich bin mir immer noch sicher, dass er angefangen hat.

Über Musikinteressen: Ihr habt keine Ahnung von Techno, ihr könnt nicht sagen, ob das schlechte Musik ist. Über politische Meinungen: Hauptsache links, dabei wisst ihr gar nicht, was das bedeutet. Über Äußerlichkeiten: Ihr überlegt die ganze Zeit, was ihr anziehen sollt und nennt alle anderen oberflächlich.

Es machte ihm Spaß, dagegen zu sein. Es machte ihm Spaß, gegen uns zu sein. Sabine versuchte, auf keiner Seite zu stehen. Sie wollte, dass wir ihn verstehen, weil sie ihn verstand: Er hat es nicht leicht zurzeit. Ihr wisst schon. Der Umzug. Wir wussten schon. Es ging uns doch allen nicht gut.

Wir tranken zu dritt in der Konditorei, die Sonne kam durch die dreckigen Fenster und brachte den Staub in der Luft zum Glänzen. Ein paar Tische weiter rührten drei alte Frauen scheppernd in ihren Kaffeetassen. Alex wurde mit jedem Glas wütender: Ob sie kommen, bestimmen sie. Ich wurde mit jedem Schluck gekränkter: Und wenn sie kommen, bestimmen sie, was gemacht wird. Marie wollte immer noch gütig sein: Sie sind verliebt, freut euch doch für sie, aber sie sagte es zögernd und wir glaubten ihr nicht. Alex hatte einen Bierschaumbart, der ihr gut stand, aber sie wischte ihn mit dem Unterarm weg: Also mir reicht es. Ich springe nicht mehr, wenn die beiden Lust haben, um mich dann von Philipp beschimpfen zu lassen. Ich gab ihr Recht, Marie war still. Alles war klar.

Von jetzt an hatten wir keine Zeit. Wir hatten keine Lust. Wir hatten etwas Besseres vor. Wir trafen uns nur noch bei Marie zu Hause, wo wir trinken und rauchen durften und ließen uns nirgends mehr blicken. Wenn ich Philipp, Sabine oder beiden im Bus begegnete, war ich nett und kalt: Ja, schade, leider, bis dann. Jeder wusste, was los war, niemand sagte etwas dazu.

Manchmal, wenn wir in Maries Zimmer auf dem Teppichboden saßen und nichts taten, als aus dem Fenster zu starren, sahen wir Sabine vorbeigehen, die auf dem Weg zu Philipp war. Einmal ging sie kurze Zeit später schon wieder weg. Alex stand auf und teilte uns mit, was sie sah: Philipp läuft ihr nach. Sie schreien sich an. Sie geht weiter. Er dreht um. Wir hoben unsere Flaschen, stießen sie klickend aneinander und tranken darauf.

Dann war es zu Ende, keiner wusste genau, warum. Ich wusste nicht, ob es wegen uns war, es war mir auch egal. Alles war wie früher, Philipp war weg. Sabine sagte: Ich bin froh, aber sie

sah nicht so aus, ich bin froh, ihn los zu sein. Viel erzählte sie nicht und wir fragten nicht nach.

Philipp rief mich an. Er rief auch Alex und Marie an und fragte uns alle das Gleiche: Warum sind wir keine Freunde mehr. Können wir über Sabine reden.

Lass uns endlich in Ruhe, sagte Alex und legte auf, zumindest erzählte sie das später.

Du musst dich damit abfinden. Im Moment können wir keine Freunde sein, sagte ich und wusste, dass ich nicht den Moment meinte.

Ich muss zur Klavierstunde, wir telefonieren ein anderes Mal, sagte Marie; Ich stand neben ihr und sie lächelte mich an, entschuldigend.

Irgendwann später stand Philipp vor meiner Haustür. Sein kleines Gesicht hatte eine fast gesunde Farbe, seine Haare waren ein bisschen länger geworden, er sah gut aus. Es geht ihm besser ohne sie, ohne uns, dachte ich.

Er drückte mir einen Plastikbeutel in die Hand, ich schaute gleich hinein. Es waren einige Kassetten drin, die mir Philipp vor einiger Zeit kopieren hatte wollen. Und eine Schachtel, auf der SABINE stand. Ich bedankte mich, sagte, nett von dir, dass du an die Musik gedacht hast. Es tut mir leid, sagte er, es tut mir alles leid, aber ich wusste nicht, was genau er meinte. Wir verabschiedeten uns, ich war erleichtert, dass er nicht bleiben wollte.

In meinem Zimmer hob ich den Deckel von der Pappschachtel. Ich nahm der Reihe nach in die Hand: ein kaputtes Feuerzeug, ein weißes T-Shirt, eine Videokassette, ein Buch, das Sabine Philipp geschenkt hatte, eine leere Duschgelflasche. Viel war nicht übrig geblieben von ihnen.

Sabine rief mich an und sagte: Philipp hat sich aufgehängt. Ist er tot? Ist er tot? dachte ich. Er ist tot, sagte sie. Ich wartete darauf, dass Sabine sagte: Ihr wolltet doch, dass er weg ist, aber sie tat mir den Gefallen nicht.

Es vergingen Tage und ich wusste nicht, was ich fühlen sollte. Ich traf mich mit Alex und Marie, ich wollte mit ihnen reden, aber es ging nicht. Marie war fassungslos, starrte in die Luft, sagte: Ich glaube nicht, dass er nie mehr wieder kommt, heulte. Alex war völlig betrunken, sie hatte nach Sabines Anruf mit dem Trinken angefangen und seitdem nicht mehr aufgehört.

Sabine war nicht bei uns, sie war bei ihrer Familie. Ich stellte mir vor, dass sie zusammen beteten, für Philipp, für Sabine.

Ich schämte mich, weil ich nach Kurt Cobains Selbstmord wochenlang hemmungslos getrauert hatte und jetzt nicht einmal wusste, ob es mir zustand, zu weinen.

Alle weinten auf der Beerdigung, alle Mädchen aus Philipps Klasse, sogar seine Lehrerin, als ob sie ihn gekannt hätten, als ob sie ihn gemocht hätten; es machte mich wütend, wie alle ihre Trauer zur Schau stellten, wie alle ihre Taschentücher gut sichtbar in den Fäusten hielten. Der Pfarrer redete, ich hörte nicht zu, ich war wütend auf ihn, er hatte Philipp dessen Leben lang nicht gesehen, trotzdem nannte er ihn unseren Bruder. Als der riesige Sarg aus der Kirche getragen wurde, musste ich an Philipps Kleidung denken und daran, dass auch jetzt noch alles eine Nummer zu groß war für ihn.

Philipps Eltern konnten kaum stehen, sie waren so verzweifelt, dass ich wegsehen musste.

Erst reihte ich mich in die endlose Schlange ein, um ihnen Beileid zu wünschen, dann ging ich, bevor ich dran war. Ich wusste, dass mein Mitgefühl zu wenig Wert war für sie.

Sabine sah ich nicht weinen, nicht schreien, nicht toben, nicht in der Kirche, nicht auf dem

Friedhof und nirgends sonst.

Nach der Totenfeier gingen wir in die dreckige Konditorei. Wir wollten alle Kuchen bestellen, aber wir ließen es sein und tranken stattdessen Bier mit Schnaps. Wir saßen neben dem Holzofen, wo es so heiß war, dass uns der Schweiß ins Gesicht trat, aber wir blieben dort sitzen, den ganzen Abend. Draußen fielen jetzt Schneeflocken, manche blieben an den Fenstern kleben. Wir tranken langsam, aber viel, und irgendwann fragte Alex, und Sabine antwortete:

Er ist komisch geworden. Er wollte mich nicht mehr gehen lassen. Er saß nur noch in seinem Zimmer, redete mit seiner Mutter nicht und nicht mit mir, aber ich musste bei ihm sitzen und ihm zusehen, wie er Musik hörte. Manchmal spielte er noch Gitarre, aber selten. Wenn ich gehen wollte, hat er mich angeschrien. Oder geweint. Oder beides.

Du bist nicht schuld, sagte ich Sabine in Gedanken. Ich hätte es nicht laut sagen können. Aber ich dachte es immer wieder deutlich: Du bist nicht Schuld. Du bist nicht Schuld.

Später lachten wir noch, nicht über das, was wir mit Philipp erlebt hatten. Wir redeten nicht über ihn, wie man es manchmal in Filmen sieht. Wir sagten nicht: Wisst ihr noch, damals, als Philipp.....Und nicht: Könnt ihr euch noch erinnern, wie Philipp.....

Ich weiß nicht mehr, worüber wir lachten; wir waren betrunken und wollten endlich an etwas anderes denken.